

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 61 (1986)
Heft: 2

Artikel: Werte statt Normen
Autor: Nigg, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werte statt Normen

Der Titel dieses Beitrages hätte auch lauten können «Zur Idee des Einfachen». Denn sein hauptsächliches Thema ist das neue Buch von Rudolf Schilling, «Der Hang und Zwang zum Einfachen. Ausblick auf eine andere Wohnarchitektur»*. Es sei vorweggenommen, dass es sich lohnt, das zweihundertseitige Buch zu lesen und darüber kritisch nachzudenken. Kritisch gegenüber dem Gelesenen und den vielen Illustrationen, kritisch aber auch gegenüber der eigenen Tätigkeit in der Baugenossenschaft.

Dabei ist das, was Schilling über die Baugenossenschaften schreibt, ausgerechnet die Schwachstelle des im übrigen ausgezeichnet rechnerischen Buches. Es gibt im Kapitel über die «neue Genossenschaftsbewegung» bedauerliche Mängel. Sie sind erklärbar. Schilling hat an seinem Wohnort Basel ausgerechnet jene Jahre mitbekommen, da die dortigen Wohngenossenschaften kaum aktiv waren. Das ändert sich aber jetzt, und seine verallgemeinernden, pessimistischen Schlüsse lassen sich zum Glück widerlegen.

Vor allem aber scheint mir, Schilling habe sich nur gerade von den Exponenten des deutschen «WohnBundes» leiten lassen. Dieser lebt aber von der willkürlichen Trennung in eine «traditionelle» und eine «neue» Genossenschaftsbewegung. In Tat und Wahrheit bestehen wohl Fronten und Aversionen zwischen Personen und Gruppen. In der Sache aber gibt es die Zweiteilung nicht. Der beste Beweis dafür: Von den 13 Musterbeispielen aus mehreren Ländern, die Schilling in seinem Buch darstellt, stammen zwei aus der Schweiz. Beides sind genossenschaftliche Bauvorhaben, welche die Genossenschaftsbewegung mit Hilfe von Spenden ihrer Mitglieder aus dem Solidaritätsfonds des SVW finanziell unterstützt hat. Dass Schilling dies nicht schreibt, macht nichts. Wohl aber, dass er es nicht gewusst zu haben scheint, so wie ihm andere wichtige Informationen fehlen, die man eben nicht allein in der Literatur oder von oft genossenschaftsfernen Architekten beziehen kann.

Der Grundsatz der Beteiligung, den Schilling in einem seiner früheren Bücher hochleben liess, hätte eine vermehrte Konsultation namentlich der deutschen Baugenossenschaften zwingend verlangt. Die Schlussfolgerung Schillings lautet, dass viele weitere Bau- und

Wohngenossenschaften gegründet werden sollten. Hier steht er wieder im Einklang jedenfalls mit der schweizerischen Genossenschaftsbewegung und ihren Bestrebungen, ihre Basis zu verbreitern.

Die genossenschaftliche Organisation ist einer von sechs Ansätzen im Wohnungsbau, denen Schilling in seinem Buch nachgeht. Die weiteren Ansätze sind: kosten- und flächensparendes Bauen (vor allem von Eigenheimen), behutsame Stadterneuerung, organisierter Selbstbau (von Eigenheimen), ökologische Architektur, Lehren aus der älteren Alltagsarchitektur und dem Neuen Bauen der Zwischenkriegszeit. Zu jedem dieser Ansätze wird auf knappem Raum sehr vieles ausgesagt. Bezug genommen wird dabei fast immer auf realisierte, sorgfältig dokumentierte Neubauten oder Renovationen. Die konkreten Beispiele machen etwa die Hälfte des Buches aus.

Es ist natürlich kein Zufall, dass Schilling ausgerechnet die genannten sechs Ansätze gewählt hat. Die Überlegungen und Anliegen, die hinter jedem einzelnen dieser Ansätze stecken, ergeben seiner Meinung nach zusammen eine «Ideenkoalition». In ihr «verfolgen alle, obschon sie verschiedene Ministerien verwalten, eine gleiche Gesamtpolitik». Sie verzahnen sich auf verblüffende Weise zu einer Idee des Einfachen. «Einfach», so findet Schilling, sei allgemeiner und zweckmässiger als «alternativ» oder «ökologisch». Alle drei Begriffe weisen jedoch in die gleiche Richtung.

Ob mit dem «Hang und Zwang zum Einfachen» tatsächlich die Quintessenz der im Buch beschriebenen Wohnarchitektur(en) erfasst wird, scheint mir fraglich. Dies um so mehr, als es eingestandenermassen um nicht weniger geht als um die «Suche nach verlässlicher, gültiger, schlicht «richtiger» Architektur». Die einfache Architektur eines Bruno Taut, von Schilling immer wieder beschworen, war doch gleichzeitig auch diskriminierend: «Wir bauen Häuser für den einfachen Mann.» Dies in schier endloser, uniformer Wiederholung und in eklatantem Widerspruch zu den heute aktuellen Forderungen nach vollwertigem Wohnen, feinkörniger Vielfalt, Selbstentfaltung im Wohnbereich und wie die Schlagworte alle lauten.

Müsste ich selbst bezeichnen, wie denn der Trend im Wohnungsbau

heute läuft, so würde ich sagen: Massgebend werden Werte statt Normen. Während Jahrzehnten ging es darum, bestimmte Minimalvorstellungen zu erfüllen: Jeder Familie ihre Wohnung, pro Person ein Zimmer; eine Küche, eine Toilette, ein Bad pro Wohnung. Heute sind wir so weit, dass diese Werte im Mittel überschritten sind. In jenen Einzelfällen, da der Normalzustand noch immer nicht erreicht wird, geht es vorab um Einkommen und Verteilung, weniger um den Bau von Wohnungen. Jedenfalls hilft es nichts, die Normen heraufzusetzen oder überzuerfüllen.

Statt dessen die Rückbesinnung auf Werte, auf die Frage, mit welcher ethischen, sozialpolitischen, ästhetischen und ökologischen Begründung denn inskünftig noch Wohnungen gebaut oder Häuser erneuert werden sollen. Das Wohneigentum und das genossenschaftliche Bauen sind wohl die bekanntesten Beispiele wertorientierten Wohnungsbaus. Schilling stellt darüber hinaus eine Reihe anderer Werthaltungen dar, die in den verschiedenen Ansätzen und den vorgestellten Bauten zum Ausdruck kommen. Vorstellungen, wie die Menschen leben und vor allem wohnen sollen, werden umgesetzt in Bauprojekte. Was für ein Unterschied gegenüber den Grosswohnanlagen der sechziger und frühen siebziger Jahre! Sie entsprachen wohl im einzelnen allen den vielen Normen. Wer sich aber unterstand, zu fragen, wie es sich dort wohl leben lasse, wurde mundtot gemacht. Heute müssen jene Siedlungen «nachgebessert» werden.

Die Auseinandersetzung über Werte statt Normen findet auch in den Baugenossenschaften statt. Sie ist gelegentlich der Anlass zu lebhaften Diskussionen an den General- und Mieterversammlungen. Es braucht nicht unbedingt um Bauvorhaben zu gehen, auch die Hausordnung oder Tierhaltung können ein Auslöser sein. In allen diesen Fällen kann natürlich auch Rudolf Schillings Buch keine Antwort geben auf die Frage, was «richtiges» Bauen und Wohnen bedeutet. Aber das Buch regt an. Es hilft, darüber nachzudenken und sich im Gespräch mit anderen eine besser fundierte eigene Meinung zu bilden.

Fritz Nigg

*Birkhäuser Verlag, Basel, Fr. 44.-